

Werner Trutwin

Ein Bekenntnis im Zwielficht

Die neue vatikanische Erklärung zur Shoah

Das Judentum sah sich seit den Tagen der frühen Kirche bis ins 20. Jahrhundert hinein einer christlichen Judenfeindschaft ausgesetzt, in deren Spektrum es moralische Diffamierung, theologische Abwertung, soziale Ausgrenzung und blutige Verfolgung gab. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg begannen unter dem Eindruck des Völkermords an den Juden einzelne Christen, dann auch offizielle Vertreter der Kirche, sich um eine neue Sicht des Judentums zu bemühen. Ein neues theologisches Nachdenken über das Judentum setzte ein, und ein Gespräch mit Juden wurde gesucht, das nun nicht mehr ihre Missionierung zum Ziel hatte, sondern dem gegenseitigem Verständnis dienen sollte. In Deutschland wandten sich schon früh Leute wie *Gertrud Luckner* (gest. 1995) und ihr „Freiburger Rundbrief“ sowie die Christlich-Jüdischen Gesellschaften dieser Aufgabe zu. Sie weckten allmählich das Bewußtsein dafür, wie verhängnisvoll die Entwicklung in der Vergangenheit war und welche Schritte man in der Gegenwart und Zukunft tun müsse. Seitdem ist vieles geschehen, was bis 1945 undenkbar war.

Es gibt an der Basis viele – lange nicht genug – lebendige und freundschaftliche Kontakte zwischen Juden und Christen, auch zwischen Israelis und Christen. An diesen Kontakten sind auch junge Leute interessiert und beteiligt. Es gibt eine Fülle von Literatur und Informationsmöglichkeiten zur christlich-jüdischen Thematik. Die katholischen Akademien haben stets christlich-jüdisch interessierende Themen im Programm. Die Schulbücher für den Religionsunterricht sind für dieses Thema sensibilisiert. Sie entwerfen durchgängig ein sympathisches, kompetentes und ausführliches Bild vom Judentum als eigener lebendigen Religion und stellen auch sein spannungsreiches Verhältnis zum Christentum dar. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken hat seit langem einen Gesprächskreis, in dem regelmäßig Juden und Christen über grundsätzliche und aktuelle Fragen sprechen und manchmal hart miteinander diskutieren. Die Mitglieder bereiten die Programme zum jüdisch-christlichen Dialog für die Katholikentage vor. Die meist kurzen Verlautbarungen dieses Gesprächskreises haben im In- und Ausland Beachtung gefunden und sind vor allem in der jüdischen Welt gewürdigt worden. Die Deutsche Bischofskonferenz hat eine eigene Arbeitsgruppe für Fragen des Judentums, die die Bischöfe berät, Anregungen zur Förderung geeigneter Projekte macht und theologische und historische Studien anstellt.

Den wichtigsten Anstoß für eine Kurskorrektur gab das Zweite Vatikanische Konzil 1965 in seiner Erklärung „Nostra Aetate“, in der die Kirche zum erstenmal offiziell in anerkennenden Worten vom Judentum spricht, sich zu ihrer geistlichen Verwandtschaft mit dem Judentum bekennt und jeden Rassismus verurteilt. Die Würzburger Synode hat 1975 in ihrem Beschluß „Unsere Hoffnung“ noch deutlicher gesprochen und auch die Schuld der Kirche klar bekannt. Ähnliche Worte waren seitdem von verschiedenen Bischofskonferenzen, vor allem in Frankreich und Polen, zu hören. Die deutschen Bischöfe haben 1988 aus Anlaß der 50. Wiederkehr der Reichspogromnacht und 1995 zum 50. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz Hirtenworte veröffentlicht, in denen ohne Beschönigung vom Anteil der Christen und der Kirche an der Judenfeindschaft der Geschichte die Rede ist. Papst Johannes Paul II. hat für die Versöhnung mit den Juden mehr getan als jeder seiner Vorgänger, den Konzilspapst Johannes XXIII. vielleicht ausgenommen. Er hat bedenkenswerte vatikanische Schriften initiiert, die Päpstliche Kommission für die religiösen Beziehungen zu den Juden gefördert, auf seinen Pastoralreisen, wo immer möglich, die jüdischen Gemeinden besucht, so in Deutschland in Mainz und in Köln, in der Großen Synagoge in Rom 1986 als erster Papst der Geschichte an einem jüdischen Gottesdienst teilgenommen und diplomatische Beziehungen des Heiligen Stuhls zum Staat Israel aufgenommen. All dies ist auch in jüdischen Kreisen aufmerksam und dankbar registriert worden.

Wenn auch wichtige Schritte getan wurden, so steht doch noch vieles aus. Bedauerlich ist vor allem, daß die neue Entwicklung bei Teilen des Klerus und in vielen Gemeinden immer noch nicht hinreichend zur Kenntnis genommen worden ist. Wir brauchen weitere biblische, theologische und historische Studien. Die Liturgie ist auf ihr Judenbild hin zu befragen (Karfreitag, Lesungen, Kirchenlieder usw.). Die Kontakte zu jüdischen Gemeinden müssen weiter verbessert werden.

Was kirchlicherseits vor allem noch fehlte, war ein klares Wort des Vatikans zum Völkermord an den Juden. Die Dringlichkeit kann kaum überschätzt werden, weil sich daran wie bei keinem anderen Faktum der Geschichte zeigen kann, wie die Kirche zum Judentum steht. Die Shoah selber ist ja nicht nur ein historisches, wenn auch besonders herausragendes Datum, sondern vor allem ein einzigartiges theologisches Problem und eine herausfordernde Frage an die Kirche.

Die Vorgeschichte des Dokuments

Ein solches Wort war seit langem erwartet und ist nun am 16. März 1998 von der Päpstlichen Kommission für die religiösen Beziehungen zu den Juden veröffentlicht worden¹. Es trägt die Unterschrift des Präsidenten dieser Kommission, des australischen Kardinals *Edward Idris Cassidy*, und zweier weiterer Mitglieder der

Kommission. Dem Text ist ein Schreiben des Papstes an Kardinal Cassidy vom 12. März 1998 vorangestellt, in dem er die Arbeit der Kommission im Rahmen der kirchlichen Vorbereitungen auf das Jubeljahr 2000 sieht, das für die Kirche Anlaß sein soll, die in der Vergangenheit gemachten Fehler zu bereuen und zu prüfen, wie weit sie auch für die Übel unserer Zeit Verantwortung trägt. Am Schluß spricht der Papst die Hoffnung aus, daß das Dokument dazu beitragen kann, die Erinnerung an die Shoah wachzuhalten, damit sich eine so unsägliche Schandtat nicht mehr wiederholt.

Mehrere Vorgänge, die mit der Shoah zu tun hatten, führten zwischen den Jahren 1985 und 1987 dazu, die Dringlichkeit einer vatikanischen Äußerung zur Shoah bewußt zu machen². Da war einmal die heftige Kontroverse um den Karmel in Auschwitz. Juden in aller Welt hielten es für unerträglich, daß katholische Ordensfrauen auf dem Gelände des Lagers ein Kloster errichtet hatten, um dort Sühne zu leisten. Sie sahen in dem Kloster eine Provokation, die es darauf anlege, den größten jüdischen Friedhof der Welt christlich zu vereinnahmen. Der bittere Streit verursachte viele Wunden. Er konnte nur durch das Eingreifen des Papstes beendet werden.

Zu einer weiteren Belastung wurde die Seligsprechung der Philosophin und Ordensfrau Edith Stein im Jahr 1987, die am 11. Oktober 1998 in Rom heiliggesprochen wird. Sie war wegen ihrer jüdischen Herkunft in Auschwitz umgebracht worden und wurde nun als katholische Märtyrerin geehrt. Obwohl der Papst sie in seiner Ansprache „Jüdin, Philosophin, Ordensfrau und Märtyrerin“ und „große Tochter des jüdischen Volkes“ nannte, sahen jüdische Kritiker in der Seligsprechung den Versuch der Kirche, die Shoah für sich auszunutzen zu wollen. Im gleichen Jahr empfing der Papst den österreichischen Präsidenten Kurt Waldheim, der wegen seiner militärischen Tätigkeiten als Offizier im Zweiten Weltkrieg ins Zwielficht geraten war. Jüdische Organisationen machten damals dem Papst heftige Vorwürfe, daß er den internationalen Boykott gegen Waldheim unterlaufe und die Bedeutung der Shoah immer noch nicht richtig erkannt habe.

In dieser äußerst gespannten Situation trafen sich am 31. August 1987 in Rom Mitglieder der Päpstlichen Kommission für die religiösen Beziehungen mit den Juden und Vertretern des Internationalen Jüdischen Komitees für interreligiöse Fragen. In einer gemeinsamen Presseerklärung³ wurde zum erstenmal die Absicht des Vatikans bekanntgegeben, eine Äußerung zur Shoah vorzubereiten. Die jüdische Delegation begrüßte diese Initiative und gab der Überzeugung Ausdruck, daß ein solches Dokument dazu beitragen werde, Ansätzen zur Revision oder Leugnung der Shoah und zur Trivialisierung ihrer religiösen Bedeutung entgegenzuwirken. Am folgenden Tag bestätigte der Papst in Castel Gandolfo bei einem Empfang beider Kommissionen die Bedeutung des geplanten Dokuments für die Kirche und für die Welt. Er sprach auch von seinen persönlichen Erinne-

rungen an heute zerstörte jüdische Gemeinden in Polen. In den Jahren danach wurde die Absicht der Kirche, ein Dokument über Antisemitismus, Shoah und Kirche herauszugeben, mehrfach bekräftigt.

Der deutsche Entwurf

In der Folgezeit wurde der Direktor der Bischöflichen Akademie des Bistums Aachen, Hans Hermann Henrix, von vatikanischer Seite gebeten, einen Entwurf für das geplante Dokument zu erstellen. Er konnte die insgesamt neun Mitglieder der bischöflichen Arbeitsgruppe für Fragen des Judentums für diese Aufgabe gewinnen. Die Gruppe begann im Sommer 1992 mit dieser Arbeit. Ein Besuch in Auschwitz 1994 erschloß neue Kontakte und schärfte den Blick für die Bedeutung der Aufgabe. 1994 wurde der ausführliche Entwurf fertiggestellt, der in der Endgestalt drei Teile hat.

1. *Der Weg zur Shoah in der Geschichte der Kirche.* Dieser Teil geht auf die Ursachen der Feindschaft zwischen Christen und Juden ein, der in den Tagen des Neuen Testaments noch rein innerjüdisch war. Fragen nach der Gültigkeit der Thora oder der Rechtfertigung allein aus Glauben, nach der Schuld am Tod Jesu und dem Messiasanspruch Jesu spielten damals eine große Rolle. Sie wurden später zu einem furchtbaren Konfliktpotential. Der Text beschreibt dann wichtige Stationen der leidvollen christlich-jüdischen Geschichte von der Antike bis zur Neuzeit und zeigt schließlich, wie sich die Kirche vor und während der Shoah verhalten hat.

Er stellt fest, daß der rassistische Nazi-Antisemitismus deshalb „so erfolgreich war, weil er die jüdenfeindliche Einstellung der Christen für seine Zwecke einkalkulierte und zu nutzen wußte“. Es wird konstatiert: „Aber zum Novemberpogrom 1938 gab es keinen offiziellen Protest seitens der deutschen Bischöfe. Auch während der Shoah erfolgte keine unmißverständliche, öffentliche und deutliche Verurteilung dieses Massenmordes am jüdischen Volk.“ Zusammenfassend heißt es: „Die vielen Vorurteile gegenüber den Juden, die in Predigt und Unterricht verbreitet worden waren, ließen es kaum zu, daß ein Solidaritätsgefühl mit der verfolgten jüdischen Minderheit aufkam. So wurden jüdische Männer, Frauen und Kinder vernichtet, ohne daß die Kirche als ganze einen wirkungsvollen und erfolgreichen Protest dagegen geleistet hätte.“

2. *Die Frage nach Mitverantwortung und Schuld der Kirche.* Aus der negativen Bilanz der Beziehungen zwischen Juden und Christen während zwei Jahrtausenden resultiert die Frage nach der Schuld und Mitverantwortung der Kirche an der Shoah. Sie wird am Ende in Form eines Bekenntnisses unmißverständlich bejaht:

„Die Kirche als Ganze anerkennt eine Verbindung zwischen der langen ‚Lehre der Verachtung‘ gegenüber dem Judentum und dem brutalen Antisemitismus in der westlichen Moderne. Die Geschichte von Versagen und Schuld gegenüber dem jüdischen Volk gehört zu ihrer eigenen Geschichte. Das beut die Kirche. Sie empfindet Scham und anerkennt die Notwendigkeit der Umkehr. Im Blick auf das Versagen der Kirche und der Gläubigen gegenüber dem jüdischen Volk bekennen wir mit dem Zeugnis

des heiligen Johannes: ‚Wenn wir sagen, wir hätten nicht gesündigt, so machen wir Gott zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns‘ (1 Joh 1, 10). So bekennt die Kirche, daß sie Mitverantwortung für die Shoah trägt und gegenüber dem jüdischen Volk und dem Judentum Schuld auf sich geladen hat.“

3. *Aufgaben der Kirche aus der Erinnerung an die Shoah.* Hier sind vier Punkte genannt: Die historischen Fakten und biblischen Aussagen über das Judentum müssen endlich ernst genommen werden. Es ist nach den Konsequenzen für eine Theologie nach der Shoah, vor allem für die Rede von Gott dem Erlöser, zu fragen. Die Kirche muß die Pflicht, in Weggemeinschaft mit dem jüdischen Volk zu leben, besser wahrnehmen. Die Kirche soll eine Ethik des Lebens fördern, die die Heiligung des Gottesnamens ebenso wie die Verantwortung für die Welt in den Mittelpunkt stellt.

Am 13. Juli 1995 wurde der Entwurf der Arbeitsgruppe, ein Papier von 37 Seiten, Kardinal Cassidy nach Rom übermittelt. Der Eingang wurde zwar bestätigt, aber es erfolgte lange keine für die Gruppe erkennbare Reaktion. In einem persönlichen Gespräch meinte der Kardinal 1996, der Entwurf sei „zu deutsch und zu lang“. Mehrere in Aussicht gestellte Termine für die Veröffentlichung des vatikanischen Dokuments kamen nicht zustande. Zu einem Zeitpunkt, zu dem keiner mit der Veröffentlichung rechnete, wurde dann doch am 16. März 1998 das vatikanische Dokument publiziert. Der deutsche Entwurf ist zwar in manchen Einzelwendungen erkennbar, aber insgesamt folgt das römische Dokument der deutschen Vorlage in entscheidenden Punkten nicht.

Das vatikanische Dokument

Die vatikanische Verlautbarung trägt in der Originalfassung den Titel „We remember. A Reflection on the Shoah“. Sie wendet sich an die Katholiken der ganzen Welt, nicht nur an die Kirchen Europas, die unmittelbar in die Geschichte der Shoah verwickelt sind. Damit wird die Shoah zum erstenmal ein gesamtkirchliches Datum. Das etwa zehn Seiten lange Dokument gliedert sich in fünf Abschnitte.

1. *Die Tragödie der Shoah und die Pflicht zur Erinnerung.* Zu Anfang wird wiederholt, was im vorangestellten Brief des Papstes an Kardinal Cassidy schon gesagt war. Die Kirche will im Blick auf das Jahr 2000 an die Vorkommnisse ihrer Geschichte denken, in denen ihre Söhne und Töchter schuldig geworden sind und Handlungsweisen geboten haben, „die geradezu Formen eines Gegenzeugnisses und Skandals darstellten“. Dabei erinnert sie sich vor allem an die unaussprechliche Tragödie unseres Jahrhunderts, in der das Naziregime versuchte, das Volk der Juden zu vernichten. Niemand darf diesem Völkermord gegenüber gleichgültig bleiben, am wenigsten die Kirche, die mit dem Judentum geistlich verwandt ist.

2. *Woran wir uns erinnern müssen.* Die Erinnerung gilt den Leiden Israels in allen Zeiten, besonders aber der Shoah, dem schlimmsten von allen Leiden. Diese Erinnerung unterscheidet sich von der Erinnerung, die die Geschichtsforschung vermittelt, so wichtig die Forschung auch ist. Es bedarf eines „moralischen und religiösen Erinnerns“. Da die Shoah in Ländern mit einer langen christlichen Kultur stattfand, stellt sich die „Frage nach der Beziehung zwischen der Verfolgung durch die Nationalsozialisten und der Haltung der Christen gegenüber den Juden in allen Jahrhunderten“.

3. *Die Beziehung zwischen Juden und Christen.* Die Bilanz dieser zweitausendjährigen Geschichte fällt leidvoll aus. Sie wird in großen Schritten von den Anfängen des Christentums über das Römische Reich bis zum 18. und 19. Jahrhundert kurz beschrieben. Für das 20. Jahrhundert werden Rassismus, Nationalismus und etwas ausführlicher der Nationalsozialismus dargestellt. Schließlich wird festgestellt: Die Kirche in Deutschland hat den Rassismus verurteilt. Kardinal Bertram, Kardinal Faulhaber und Dompropst Lichtenberg werden lobend erwähnt. Im letzten Abschnitt wird die mehrfache Verurteilung des Antisemitismus zwischen 1937 und 1939 durch die Päpste Pius XI. und Pius XII. hervorgehoben.

4. *Der Antisemitismus der Nazis und die Shoah.* Dieser umfangreichste Teil des Dokuments unterscheidet zunächst zwischen dem rassistischen Antisemitismus der Nazis, der die Einheit des Menschengeschlechts und die gleiche Würde aller Völker leugnet, und dem christlichen Antijudaismus, der mit „Gefühlen des Mißtrauens und der Feindseligkeit“ beschrieben wird. Für die nationalsozialistische Ideologie wird die Ablehnung jeder transzendenten Realität dafür verantwortlich gemacht, daß sich Menschen und der Staat selbst absolut setzten. Sie führte zu dem Entschluß, das jüdische Volk auszulöschen, das berufen ist, Zeugnis für Gott abzulegen. Der Haß der Nazis gegen Gott führte auch zu dem Wunsch, die Kirche zu vernichten oder wenigstens dem Staat zu unterwerfen. Damit wird die zentrale These begründet: „So war die Shoah das Werk eines typisch neuheidnischen Regimes und hatte seine Wurzeln außerhalb des Christentums.“ Daran schließt sich die Frage an, ob die Verfolgung der Juden nicht durch die antijüdischen Vorurteile der Christen leichter gemacht wurde. Machten die Ressentiments der Christen gegenüber den Juden sie weniger sensibel oder gar gleichgültig gegenüber den Judenverfolgungen der Nazis? Die Antwort ist nicht einheitlich. Es gab bei Christen das Nichtwissen, es gab die Angst um die eigene Person und die Angehörigen, es gab die Möglichkeit der persönlichen Vorteilnahme und den Neid. Die Regierungen anderer Länder, so wird dargelegt, haben sich ebenfalls schuldig gemacht, weil sie ihre Grenzen für jüdische Emigranten schlossen. Daran schließt sich die weitere Frage an: „Haben die Christen den Verfolgten und insbesondere den verfolgten Juden jede mögliche Hilfe zuteil werden lassen?“ Die Antwort: „Viele taten es, andere nicht.“ Es wird darauf hingewiesen, was Christen und insbesondere Pius XII. getan haben, „um Hunderttausenden

von Juden das Leben zu retten“. Ihnen sei dafür von Juden gedankt worden. Sie seien auch vom Staat Israel geehrt worden. Doch wird auch zugestanden, daß der geistige Widerstand und das konkrete Handeln anderer Christen nicht so waren, wie man es erwarten mußte. Die Zahl der Christen, die mitmachten oder nicht den Mut zum sichtbaren Protest fanden, sei unbekannt. Diese Gewissenslast ihrer Brüder und Schwestern müsse für Christen ein Ruf zur Buße sein. Und dann das wichtige Bekenntnis: „Wir bedauern zutiefst die Fehler und das Versagen jener Söhne und Töchter der Kirche.“ In den weiteren Abschnitten werden amtliche kirchliche Texte zitiert, so „Nostra Aetate“ des Zweiten Vatikanischen Konzils und Worte Papst Johannes Pauls II., in denen auch an Massaker gegenüber anderen Völkern und Gemeinschaften, zum Beispiel den Armeniern und Zigeunern, erinnert wird.

5. *Blick auf eine gemeinsame Zukunft.* Die vatikanische Erklärung nennt im Schlußabschnitt vier Aufgaben: Christen müssen sich die hebräischen Wurzeln ihres Glaubens wieder bewußt machen. „Am Ende dieses Jahrtausends möchte die katholische Kirche ihr tiefes Bedauern über das Versagen ihrer Söhne und Töchter aller Generationen zum Ausdruck bringen. Dies ist ein Akt der Umkehr und Reue (teshuva), da wir als Glieder der Kirche sowohl an den Sünden als auch an den Verdiensten all ihrer Kinder teilhaben. Mit tiefem Respekt und großem Mitgefühl begegnet die Kirche der Erfahrung der Vernichtung, der Shoah, die das jüdische Volk im Zweiten Weltkrieg durchlitten hat.“ Es muß zu einer neuen Beziehung zum jüdischen Volk kommen, in der es keinen christlichen Antijudaismus und keine antichristlichen Ressentiments von Juden gegenüber Christen gibt, sondern gegenseitige Achtung, wie sie denen zukommt, die den einen Gott anbeten und in Abraham einen gemeinsamen Vater im Glauben haben. Alle Menschen guten Willens sind eingeladen, über die Bedeutung der Shoah nachzudenken. Der Schrei der Opfer weckt die Aufmerksamkeit der ganzen Menschheit. Der letzte Satz lautet: „Wir dürfen es nicht zulassen, daß der schlechte Samen des Antijudaismus und des Antisemitismus jemals wieder in eines Menschen Herzen Wurzeln schlägt.“

Der beachtliche Hintergrund

Es ist kein Zweifel daran möglich, daß die vatikanische Verlautbarung streckenweise in einer mitfühlenden Sprache verfaßt ist und viele positive Äußerungen über das Judentum macht. Sie bilden weithin den Hintergrund oder den Rahmen der eigentlichen Intention, an die Shoah zu erinnern und zu ihr kirchlicherseits Stellung zu nehmen. Damit bleibt das Dokument ganz auf der Linie der Nachkriegsentwicklung und bestätigt den Wandel zum Besseren, der in den letzten Jahren im Verhältnis der Kirche zum Judentum eingetreten ist. Man mag sich gar

nicht vorstellen, wie die Geschichte verlaufen wäre, wenn die hier zugrunde liegende Theologie des Judentums schon vor 1945 kirchenamtlich gewesen wäre. Die geistliche Verwandtschaft der Kirche mit dem Judentum wird mit Nachdruck bestätigt. Die jüdisch-christliche Beziehung unterscheidet sich von der Beziehung des Christentums zu jeder anderen Religion. Jesus, Maria, die Apostel waren Juden, und „die Kirche schöpft ihre Kraft aus der Wurzel jenes edlen (jüdischen) Ölbaums, dem die Zweige des wilden Ölbaums der Heiden eingepropft wurden“. Das Dokument gibt mit diesem Zitat einen Hinweis auf den wichtigen Text des Paulus im Römerbrief (11, 17–24), der in der Vergangenheit so sträflich vernachlässigt wurde. Es nennt die Juden „geliebte Brüder“ und „unsere älteren Brüder“, wobei wohl – entsprechend einem noch vorherrschenden kirchlichen Sprachgebrauch – auch die „Schwestern“ mitgemeint sind. Das eigenständige religiöse Profil des Judentums tritt an einigen Stellen deutlich zutage, so, wenn Gott der „Heilige Israels“ genannt und das Zeugnis des jüdischen Volkes für die Thora als „einzigartig“ bezeichnet wird. Die alten Beschuldigungen, das Judentum beruhe auf dem versklavenden Gesetz, das Christentum auf dem befreienden Evangelium, werden hier nicht mehr wiederholt. Wenn mitten in der Aufzählung christlicher Untaten der Satz steht „Dennoch hielten die in der christlichen Welt lebenden Juden an ihren religiösen Traditionen und ihrem Brauchtum fest“, so klingt dies wie ein Zeugnis der Achtung und Anerkennung. Derselbe Satz hätte in einem anderen Kontext in der Vergangenheit auch als Vorwurf gemeint sein können, wenn man den Juden vorhielt, auf das Angebot, Christen zu werden, nicht einzugehen.

Das Dokument bestätigt ausdrücklich die Schuld „der Söhne und Töchter der Kirche“ am Judentum und nennt sie ein „Gegenzeugnis“ zum Glauben und einen „Skandal“. Die Ungerechtigkeiten der Vergangenheit sind nicht vergessen. Die Beziehung zwischen Juden und Christen wird „leidvoll“ genannt. Einige konkrete Beispiele aus der Geschichte werden angeführt, etwa Überfälle auf Synagogen, Diskriminierungen, fehlende rechtliche Gleichstellung, Vertreibungen, Zwangsbekehrungen, Sündenbockposition, Gewalt, Plünderungen, Massaker. Diese negative Bilanz der Geschichte ruft die Katholiken auf, „eine Bestandsaufnahme ihrer Beziehungen zum jüdischen Volk vorzunehmen“.

Das Dokument weiß auch von „irrigen und ungerechten Interpretationen des Neuen Testaments bezüglich des jüdischen Volkes und seiner angeblichen Schuld“, die Einfluß auf die christliche Judenfeindschaft hatten. Der Ausdruck „angebliche Schuld“ distanziert sich wohl vorsichtig und indirekt von alten christlichen Vorwürfen, das Judentum trage die Verantwortung für den Tod Jesu. Allerdings wird nicht gesagt, um welche Texte es sich handelt. Ein Hinweis zum Beispiel auf Mt 27, 25 „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ fehlt.

Das hebräische Wort „Shoah“, das „Katastrophe“, „Unheil“ und „Vernichtung“ bedeutet, taucht hier zum erstenmal in einem offiziellen kirchlichen Dokument

auf. Es übernimmt somit einen Begriff, der in den letzten Jahren im Judentum immer häufiger gebraucht wird. Er tritt dort an die Stelle des religiös geprägten Begriffes „Holocaust“, d. h. „Brand- und Ganzopfer“, den Elie Wiesel im Blick auf das Opfer Isaaks eingeführt, von dem er sich aber auch wieder distanziert hat. „Shoah“ steht auch im Gegensatz zum hebräischen Wort „Churban“, d. h. „Zerstörung“, das sich auf zwei geschichtsträchtige, religiös gedeutete Ereignisse der jüdischen Vergangenheit bezieht: auf die zweimalige Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahr 586 v. Chr. durch die Babylonier und im Jahr 70 n. Chr. durch die Römer. Vor allem orthodoxe Juden nennen den Völkermord an den Juden oft den „dritten Churban“. Der Begriff „Shoah“ erscheint vielen Juden deshalb geeigneter, weil er keine religiöse Sinngebung des schrecklichen Geschehens einschließt, wie es die beiden anderen Begriffe tun. Das vatikanische Dokument geht auf diese Begrifflichkeit allerdings nicht ein. Es läßt keinen Zweifel daran aufkommen, daß es für Christen wichtig ist, die Erinnerung an die Shoah wachzuhalten und alles zu tun, daß sich ein solches Geschehen niemals wiederholt. Die Autoren beten darum, daß die Tragödie „zu einer neuen Beziehung zum jüdischen Volk führen wird“.

Die Erklärung schärft energisch ein, daß jede Form des Antisemitismus und Rassismus mit der kirchlichen Lehre unvereinbar ist. Sie fordert auch, daß der christliche Antijudaismus ein Ende haben muß. Vor allem bekennt das Dokument mehrfach unmißverständlich die Fehler und das Versagen der Christen, spricht von einem tiefen Bedauern der Kirche sowie von einem „Akt der Umkehr und Reue“. Darin dürfte die eigentliche Bedeutung der Erklärung liegen. Sie geht mit diesem Bekenntnis einen entscheidenden Schritt über das hinaus, was der Vatikan bislang zum katholisch-jüdischen Verhältnis gesagt hat.

Die Schwächen der Erklärung

Wenn die vatikanische Erklärung so viele positive Äußerungen enthält, erhebt sich die Frage, warum sie in der Öffentlichkeit so hart in die Kritik geraten und auf so entschiedene Ablehnung gestoßen ist. Wo liegen ihre Unzulänglichkeiten, wo muß man erhebliche Schwächen feststellen?

Zunächst einmal kann nicht übersehen werden, daß es kirchliche Äußerungen von Bischöfen zur Shoah gibt, die entschieden weiter gehen. Hier wäre vor allem das Wort der deutschen Bischöfe zum 50. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz aus dem Jahr 1995 zu nennen, das die Verbrechen an den Juden beim Namen nennt und feststellt: „Versagen und Schuld der damaligen Zeit haben auch eine kirchliche Dimension.“ Darum erinnert es daran, „daß die Kirche, die wir als heilig bekennen und als Geheimnis verehren, auch eine sündige und der Umkehr bedürftige Kirche ist“⁴. Auch diejenigen französischen Bischöfe, die 1997 eine

„Erklärung der Reue“⁵ veröffentlicht haben, sprechen davon, „daß damals die Kirche in Frankreich in ihrem Auftrag zur Gewissenserziehung versagt hat und deshalb mit der Gemeinschaft der Christen die Verantwortung dafür trägt, nicht vom ersten Augenblick an Hilfe geleistet zu haben, als Protest und Schutzgewährung möglich und nötig gewesen waren, auch wenn es später viele Beispiele mutigen Verhaltens gab“.

Zu einer solch eindeutigen Haltung ringt sich die vatikanische Erklärung nicht durch. Sie nennt zwar die „Schuld der Söhne und Töchter der Kirche“ an mehreren Stellen, bringt aber mit dieser Ausdrucksweise zum Ausdruck, daß von einer Schuld der Kirche selbst nicht die Rede sein kann. Das wird auch da ganz eindeutig festgehalten, wo das Dokument Johannes Paul II. zitiert, der zwar von schlimmen Taten „der christlichen Welt“ spricht, aber dazu eindeutig erklärt: „Ich spreche nicht von der Kirche als solcher.“ Offenkundig soll damit gesagt sein, daß die Kirche nicht selbst in diese unheilvolle Geschichte verstrickt ist, sondern unabhängig davon heilig und makellos ist. Diese ekklesiologische Vorstellung muß sich aber vom Boden sowohl der Geschichte wie auch der Theologie befragen lassen. Historisch wäre es ja noch verständlich, von „der Schuld der Söhne und Töchter“ zu sprechen und das Wort von der Schuld der Kirche abzuwehren, wenn sich die Söhne und Töchter mit ihren Untaten gegen die kirchliche Position gewandt hätten, wie es immer wieder im täglichen Leben der Christen geschieht. Aber mit ihren Vergehen gegenüber Juden entsprachen die „Söhne und Töchter“ nur allzu sehr kirchlichen Grundvorstellungen, wie sie seit den Tagen der Kirchenväter im Umlauf waren und selbst auf den Konzilien gelehrt wurden.

Weithin bekannt sind doch die verhängnisvollen Bestimmungen des Vierten Laterankonzils, das die Juden 1215 öffentlich durch Bekleidungsregeln und Ausgehbeschränkungen diskriminierte. Das Konzil von Florenz drohte den Juden und Heiden 1442 sogar das ewige Feuer an, weil sie sich außerhalb der Kirche befänden. Noch im Kirchenstaat des 19. Jahrhunderts genossen die Juden unter den Augen der Päpste nicht die Rechte, die sie in anderen europäischen Ländern längst erlangt hatten. Was die „Söhne und Töchter“ taten, taten sie mit Zustimmung und in Übereinstimmung mit der Kirche und nicht gegen sie. Darum kann auch die Kirche nicht von der Schuld dem Judentum gegenüber ausgenommen werden. Darüber hinaus ist theologisch zu fragen, warum die Kirche nicht immer zugleich eine heilige und sündige sein kann. In unserem Jahrhundert haben Theologen wie Karl Rahner, Hans Urs von Balthasar und Medard Kehl auf diese Doppelperspektive nachdrücklich aufmerksam gemacht. Sie ist selbst auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil aufgezeigt worden. Ein idealisiertes Kirchenverständnis, das nur ihre Heiligkeit kennt und sich so weit von der real existierenden Kirche entfernt, ist ungläubwürdig geworden.

Ein zweiter gewichtiger Schwachpunkt des Dokuments liegt darin, daß es die Verbindung zwischen rassistischem Antisemitismus und christlichem Antijudaismus

mus falsch einschätzt. Zwar wird niemand bestreiten dürfen, daß die antisemitische Naziideologie Wurzeln hat, die nicht aus dem Christentum stammen und mit ihm unvereinbar sind. Nicht strittig ist auch, daß sich die Kirche gegen den Rassismus vor und nach 1933 eindeutig ausgesprochen hat. Aber die zentrale These des Dokuments „Die Shoah war das Werk eines typisch modernen neuheidnischen Regimes. Sein Antisemitismus hatte seine Wurzeln außerhalb des Christentums“ ist bei aller Notwendigkeit der Differenzierung unhaltbar. Allzu viele, die einmal Christen waren oder sogar Christen blieben, stellten sich willig in den Dienst der Nazis. Sie konnten ihren kirchlichen Antijudaismus leicht in die neue antisemitische Ideologie integrieren. Den vielen Christen, die die Verbrechen an den Juden sahen und von ihnen wußten, bot ihr Antijudaismus psychologisch und ethisch eine hinreichende Entschuldigung, sich nicht in das Geschehen zugunsten der Juden einzumischen. Ihre judenfeindliche Disposition, die sich im katholischen Elternhaus, im Religionsunterricht, durch Predigten und fromme Bücher gebildet hatte, schwächte ihre Bereitschaft zum Widerstand und bestärkte sie in ihrer Gleichgültigkeit. Es ist sicher, daß die Nazis dies genau wußten und für die Durchführung ihrer Untaten einkalkulierten. Somit war auch der kirchliche Antijudaismus eine wirkungsvolle Voraussetzung für den mörderischen Antisemitismus der Nazis. Darum ist die Kirche für das damalige Geschehen mitverantwortlich. Die Hinweise des vatikanischen Dokuments auf die „anti-jüdischen Vorurteile in den Herzen einiger (sic!) Christen“, die die Verfolgung der Nazis begünstigt haben, sind zu halbherzig und zu schwach. Sie stehen im Widerspruch zu den anderen Aussagen der Erklärung, die von der negativen Bilanz der christlich-jüdischen Geschichte wissen.

Ein dritter massiver Kritikpunkt bezieht sich auf die Rolle des kirchlichen Widerstands, der in der Erklärung in einem schiefen Licht erscheint. Zwar ist es richtig, daß der Berliner Dompropst Bernhard Lichtenberg, der wegen seiner öffentlichen Gebete für die Juden nach Dachau kam und infolge der Haft starb, rühmlich erwähnt wird. Aber ihn in einem Atemzug mit dem Breslauer Kardinal Bertram und mit dem Münchener Kardinal Faulhaber zu nennen, grenzt an Geschichtsfälschung. War es doch Kardinal Bertram, der sich schon nach dem ersten Judenboykott 1933 nicht zu einem öffentlichen Protest entschließen mochte, weil er im Judentum einen „uns in kirchlicher Hinsicht nicht nahestehenden Interessenskreis“⁶ sah, und der noch 1941 in seiner übergroßen Bedenklichkeit einen geplanten Protest des Gesamtepiskopats verhinderte, in dem die Deportation der Juden angeprangert werden sollte. Was Kardinal Faulhaber angeht, so ist gewiß nicht zu bestreiten, daß er wegen seiner Adventspredigten 1933, in denen er das Alte Testament mutig gegen die Nazis verteidigte, bei den Katholiken zu einem Wortführer des kirchlichen Widerstands wurde. Aber auch er hat keinen prinzipiell oppositionellen Kurs eingeschlagen, sondern ist zwischen Anpassung und Widerstand hin und her gependelt. Den Rassismus hat er angeprangert. Doch auch

er gehört als einer der Wortführer in die traurige Geschichte des damaligen christlichen Antijudaismus, wie sich in eben diesen Adventspredigten 1933 auch öffentlich zeigte. Das Alte Testament ist für ihn zwar im Judentum entstanden, aber es gehört nicht mehr dem Judentum, sondern ist in den Besitz der Kirche übergegangen. Als die Juden Jesus ans Kreuz schlugen, sei der Vorhang im Tempel und damit der Bund zwischen Gott und seinem Volk zerrissen. Seitdem wandere der ewige Ahasver ruhelos über die Erde⁷. Zur Verteidigung der in Deutschland bedrohten Juden hat Faulhaber kein Wort gesagt. Zum Judenboykott, zu den Nürnberger Gesetzen und zur Reichspogromnacht hat er, wie die anderen deutschen Bischöfe, geschwiegen. Er war der Meinung, daß man die Abneigung gegen die Juden von heute nicht auf das Alte Testament übertragen dürfe. Wenn schon vom kirchlichen Widerstand in Deutschland und vom mutigen Einsatz für die bedrohten Juden die Rede sein sollte, wären andere Namen angebracht gewesen. Ein Mann wie der Berliner Kardinal Konrad Graf von Preysing oder Frauen wie Gertrud Luckner und Margarete Sommer, eine Mitarbeiterin Lichtenbergs, haben weitaus mehr für die Juden getan, als die beiden erwähnten deutschen Kardinäle.

Pius XII., der Papst zur Zeit der Shoah, wird in dem vatikanischen Dokument zweimal erwähnt, einmal mit seiner ersten Enzyklika aus dem Jahr 1939, in der er vor Theorien warnt, die die Einheit des Menschengeschlechts leugnen, zum zweitenmal als Empfänger jüdischer Dankadressen für die Rettung jüdischen Lebens im Zweiten Weltkrieg. Diese Hinweise sind in ihrer Auswahl willkürlich und in ihren Intentionen problematisch. Das hier Gesagte ist zu apologetisch und reicht bei weitem nicht aus, um die umstrittene Einstellung Pius' XII. gegenüber dem Völkermord an den Juden zu verstehen und zu einem vertretbaren Urteil über sein Pontifikat zu kommen.

Eine Schlußbetrachtung

Wie ist nun die vatikanische Erklärung zu beurteilen? Die öffentliche Wahrnehmung schwankt zwischen Anerkennung und Verriß. Man spricht von einem „späten Mea culpa, über dessen Existenz man sich aber freuen muß“ (Le Monde, Frankreich), von einem „positiven Gesamteindruck“ (Die Presse, Österreich), einem „Kurswechsel der katholischen Kirche“ (Nepszabadsag, Ungarn) und von einem „beispielhaften Akt der Reue“ (Rzeczpospolita, Polen), aber auch von „verpaßtem Schuldeingeständnis“ (Maariv, Israel) und „Schönfärberei“ (The Independent, Großbritannien). In der jüdischen Einschätzung gibt es zwar freundliche Urteile, aber die Ablehnung scheint zu überwiegen. Der kritische Kommentar von Ernst Ludwig Ehrlich „Das Glas ist halbvoll“ (Jüdische Rundschau) setzt sich differenziert mit dem Dokument auseinander, indem er Stärken anerkennt und Schwächen nicht verschweigt. Ähnlich urteilt aus christlicher Perspektive

Hans Hermann Henrix (Rheinischer Merkur), wenn er feststellt, daß die Antwort auf die Fragen, die das Dokument selbst stellt, auf halbem Weg stecken bleibt und sowohl historisch wie theologisch wegbricht.

Zweifellos sind das etwas gedämpfte Schuldbekenntnis und der Akt der Reue und des Bedauerns nicht gering einzuschätzen. Darin hat die Erklärung ihren Wert. Wer aber ein eindeutiges Eingeständnis von kirchlicher Schuld und Mitverantwortung und eine annehmbare Beschreibung und Bewertung des kirchlichen Antijudaismus erwartet hat, wird in der Erklärung kaum einen historischen und theologischen Durchbruch, sondern eher eine verpaßte Chance sehen. Sie ist noch nicht die „moralische und religiöse Erinnerung“, die das Dokument selbst einfordert. Man hat den Eindruck, daß der Vatikan nicht den Mut hatte, aus den guten Ansätzen des Dokuments auch die richtigen Schlüsse zu ziehen. Darum wirkt der Text streckenweise so widerspruchsvoll, so ängstlich, so apologetisch, so halbherzig, so rückwärtsgewandt. Auf keinen Fall ist diese vatikanische Reflexion schon zu Ende gedacht. Sie wird hoffentlich nur eine Zwischenstation auf dem schwierigen Weg der Kirche sein, ihr Verhältnis zum Judentum neu zu definieren und ihre eigene Rolle vor, während und nach der Shoah vorurteilsfrei wahrzunehmen. Der Auftrag von Papst Johannes Paul II. zum Jahr 2000 sollte dazu endlich Anlaß sein.

ANMERKUNGEN

¹ Päpstliche Komm. für d. rel. Beziehungen zu den Juden, Wir erinnern: Eine Reflexion über die Shoah.

² Informationen zu Einzelheiten der Vorgeschichte verdanke ich einem Vortrag, den H. H. Henrix am 5. 4. 1998 in der Aachener bischöflichen Akademie gehalten hat.

³ OR 11. 9. 1987.

⁴ Wort der dt. Bf. aus Anlaß des 50. Jahrtags der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz, in: HerKorr 49 (1995) 133 f.

⁵ Erklärung der Reue der franz. Bf. v. 30. 9. 1997, in: DC 79 (1997) 870 ff.

⁶ Zit. n. Kath. Kirche u. Nationalsozialismus, hg. v. H. Müller (München 1968) 98.

⁷ M. Faulhaber, Das AT u. seine Erfüllung im Christentum (München 1933) 4.